

VSWG 110, 2023/2, 227–228

Heide Inhetveen / Ira Spieker (Hg.):

BodenKulturen. Interdisziplinäre Perspektiven

(Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 40),

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2020, 224 S., 33,00 €.

Der Band enthält die Vorträge der gleichnamigen Tagung, die im November 2018 in Dresden stattgefunden hat. In Anlehnung an Bruno Latours Konzepte von „natures-cultures“ befassen sich die Autorinnen und Autoren anhand einer multiperspektivischen Vorgehensweise mit den Wechselwirkungen und Verflechtungen von „Boden“ und „Kulturen“. Wie die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung deutlich erklären, kann ein „Naturraum“ nie ausschließlich unter natur- und technikwissenschaftlichen Aspekten untersucht werden, so wie auch – auf der anderen Seite – „gesellschaftliche Prozesse nie ohne ihre naturräumlichen Fundamente denkbar sind“ (S. 7).

Der erste Beitrag des Sammelbands stammt von Ursula Schlude („Magisch, rationell, naturphilosophisch, botanisch. Produktive Denkansätze in Dresden um 1570“). Anhand von unterschiedlichen Quellen (Korrespondenzen, Gutachten, Protokollen, Druckschriften, Reskripten) rekonstruiert Schlude die agrarwissenschaftliche Praxis der Kurfürstin Anna von Dänemark (1532–1585) und zeigt, wie sie und ihr Mann August von Sachsen (1526–1586) verschiedene Wissensmodelle, empirische und astralmagische Ansätze in der Landbewirtschaftung kreativ eingesetzt haben. In seinem Artikel „Flurbereinigung‘ im ‚Lebensraum‘? Perspektiven angewandter Agrarsoziologie zur Entwicklung der ‚eingegliederten Ostgebiete‘ (1940–1943)“ analysiert Hansjörg Gutberger die Tätigkeit des Agrar- und Sozialwissenschaftlers Herbert Morgen (1901–1996), der im Kontext des „Generalplan Ost“ als Politikberater des NS-Regimes tätig war. Die Tatsache, dass er 1986 eine der höchsten Auszeichnungen des Bundeslandwirtschaftsministeriums erhielt, hebt die Kontinuitäten zwischen dem NS-Regime und der deutschen Nachkriegsgesellschaft hervor, wie Gutberger in seinem Aufsatz zu Recht feststellt. Im Beitrag „Demeter‘ in Sachsen. Zur Geschichte und Entwicklung biologisch-dynamischer Betriebe 1929 bis 1945“ beschäftigt sich Martin Thiele mit der Geschichte der ökologischen Landwirtschaft in Sachsen. Sein Fokus liegt auf der Tätigkeit des Ehepaars Benno von Heynitz (1887–1979) und Eleonore von Canal (1889–1984) auf ihren Gütern Heynitz und Wunschwitz. Thiele thematisiert das Interesse einiger Vertreter von NS-Behörden für die von Heynitz neu entwickelten Anbaumethoden sowie die abwärts gerichtete Parabel dieses Interesses nach dem Englandflug von Rudolf Hess (der gegenüber den ökologischen Landbaumethoden offen war), was auch die Geschichte der Familie Heynitz stark beeinflusste. Anhand unterschiedlicher Quellen (u. a. Häftlingsberichte und Veröffentlichungen) rekonstruiert Heide Inhetveen in ihrem Artikel „Biologisch-dynamische Pflanzenforschung im Dienste des Nationalsozialismus? Leben und Werk der Ökopionierin Martha Emma Künzel (1900–1957)“ die Biografie der Pflanzenforscherin Martha Künzel. Künzel war zwischen 1942 und 1943 Leiterin der biologisch-dynamischen Versuchsabteilung des Werks im KZ Dachau. Inhetveen hebt Künzels politische und soziale Blindheit hervor und ihren Versuch, nach 1945 jeden Hinweis auf die Zusammenarbeit mit dem NS-Regime in ihren Veröffentlichungen zu verbergen. Dieses Verhalten, von Ralph Giordano „zweite Schuld“ genannt, hat die politische Kultur der Bundesrepublik bis in die Gegenwart geprägt, so Inhetveen (S. 186). Die letzten Beiträge beschäftigten sich mit den Trans-

formationsprozessen des ländlichen Raums in Ostdeutschland nach dem zweiten Weltkrieg, die von Uta Breitschneider analysiert werden („Boden: Besitz, Bearbeitung und Bedeutungszuschreibungen in Ostdeutschland seit 1945“) und mit gegenwärtigen Pflanzenzüchtungsprogrammen in Westafrika und insbesondere in Mali. In diesem letzten Beitrag argumentieren Anja Christinck, Fred Rattunde und Eva Weltzien, dass die Suche nach neuen Getreidesorten nur funktionieren kann, wenn die lokalen Akteurinnen und Akteure in die Züchtungsarbeit miteinbezogen und ihr Wissen und ihre Anforderungen berücksichtigt werden.

Der Sammelband ist gut lesbar und präsentiert eine Reihe anregender Artikel, die die komplexen und wechselseitigen Beziehungen zwischen ‚Boden‘ und ‚Kulturen‘ (Plural!) neu überdenken. Besonders interessant sind die Fragen nach der Verschränkung von Forschung und totalitären Regimen, einschließlich der Frage nach der individuellen Verantwortung, nach der Rolle des „Geschlechts“ in unterschiedlichen Kontexten sowie der Bedeutung kollaborativer Praxis für die Entstehung komplexer Wissenssysteme.

SIMONA BOSCANI LEONI

Lausanne

VSWG 110, 2023/2, 228–229

Volker Reinhardt

Die Macht der Seuche. Wie die Große Pest die Welt veränderte 1347–1353

C. H. Beck, München 2021, 256 S. (25 s/w-Abb., 1 Karte), 24,00 €.

Die seit Anfang 2020 virulente Corona-Pandemie hat in der Geschichtswissenschaft zu einer Flut neuer Forschungsvorhaben geführt, aber auch zu Synthesen etablierten Wissens im Licht der neuen Aktualität angeregt. Zu diesem Typus gehört die vorliegende Darstellung, (vermutlich Ende 2020) verfasst von einem ausgewiesenen Kenner v. a. der italienischen Renaissance. Reinhardt stellt in seinem elegant geschriebenen und reichhaltig illustrierten Buch immer wieder Parallelen und Unterschiede der großen Pestwelle von 1347 bis 1353 zur Corona-Pandemie heraus. Nicht jeder Leser wird ihm dabei immer zustimmen können, zumal, wie Reinhardt selbst hervorhebt, ein riesiger Unterschied in der Sterblichkeit besteht. Starb damals mindestens ein Viertel, vielleicht sogar ein Drittel der gesamten Bevölkerung Europas, so bewegt sich die entsprechende Kennzahl heute (Ende 2022) bei etwa 0,2 %.

Doch es geht Reinhardt weniger um die medizinischen und demographischen Details, die er für die spätmittelalterliche Pestwelle auf knapp 40 Seiten im ersten Teil („Die Pest und die Menschen“) des Buchs konzise zusammenfasst. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt vielmehr im zweiten Teil, sehr schön mit „Die Menschen und die Pest“ betitelt. Darin geht es um die zeitgenössische Wahrnehmung der Seuche und die privaten sowie behördlichen Reaktionen darauf. Dass die Verbreitung der Pest durch „social distancing“ gebremst werden kann, ahnte man schon damals – Dantes Decamerone ist ein beredtes Beispiel dafür – und dort, wo man dies konsequent umsetzte, wie etwa in dem wegen seiner Größe (wohl mehr als 150.000 Einwohner) und seinen Handels-